

Abschlussfeier *amie*

Liebe Schülerinnen,
liebe Eltern und Angehörige,
liebe Lehrerinnen und Lehrer,
meine sehr verehrten Damen und Herren

Dass das Institut für Pädagogik und damit die Universität Bern Interesse am Projekt *amie* zeigen, ist das Verdienst von Frau Marianne Schmid. Vermittelt über einen ehemaligen Assistenten, habe ich sie vor gut anderthalb Jahren kennengelernt. Frau Schmid war hartnäckig und eindringlich genug, um mich davon zu überzeugen, dass hier eine gute Sache im Entstehen begriffen ist, die nicht nur politisch, sondern auch pädagogisch grosse Bedeutung hat. Wir hatten damals an meiner Abteilung gerade ein Projekt zur "Koedukation im Physikunterricht" abgeschlossen. In diesem Projekt haben wir uns mit der Benachteiligung von Mädchen im naturwissenschaftlichen Unterricht beschäftigt und nach Wegen der Verbesserung der Situation von jungen Frauen im Physikunterricht gesucht. Wir waren, das darf ich in aller Bescheidenheit sagen, erfolgreich mit den theoretischen Überlegungen, die wir uns zum geschlechterdurchmischten Unterricht gemacht und dem Projekt zugrunde gelegt hatten. Die Aussicht war daher verlockend, unsere Ideen in einem ganz anderen Rahmen zu vertiefen und zu erweitern. Auch wenn der Zeitplan für das Projekt *amie* etwas eng war, habe ich zugesagt, im Projekt mitzuarbeiten und die Projektleitung zusammen mit Frau Schmid zu übernehmen. In der Person von Herrn Peter Vetter fanden wir dann auch rechtzeitig einen Mitarbeiter und

Doktoranden, der bereit war, die Betreuung der pädagogisch-didaktischen Seite des Projekts sowie dessen Evaluation zu übernehmen.

Weshalb interessiert sich ein Universitätsinstitut wie das Pädagogische Institut, das im allgemeinen in der Grundlagenforschung tätig ist, für ein praktisches Projekt, wie es das Pilotprojekt *amie* darstellt? Die Pädagogik ist eine Wissenschaft, die enger als andere Disziplinen mit den gesellschaftlichen Entwicklungen verbunden ist. Während der Gegenstand einer Naturwissenschaft wie zum Beispiel der Physik oder der Chemie von den Veränderungen der Gesellschaft unbeeindruckt bleibt, sind Bildung und Erziehung – wie eine berühmte Formulierung lautet – eine "Funktion der Gesellschaft" (Dilthey). Was in Familie, Schule und Ausbildung geschieht, verändert sich mit dem gesellschaftlichen Wandel. Ein solcher gesellschaftlicher Wandel ist in der Schweiz, aber auch anderswo, seit einiger Zeit zu beobachten, ein gesellschaftlicher Wandel, der zu einem Umdenken in Bezug auf Schule und Unterricht und zu neuen Formen des Umgangs von Erwachsenen mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen führt und führen muss.

Wohin die Entwicklung geht, ist nicht leicht zu sagen. Und ich will auch nicht versuchen, mich als Prophet zu betätigen. Inwiefern sich das gesellschaftliche Umfeld von Schule und Bildung verändert, lässt sich allerdings ohne prophetische Begabung feststellen. Ich verweise auf zwei solche Veränderungen: den Wandel des Geschlechterverhältnisses und den Wandel der Schweiz von einem Auswanderungs- in ein Einwanderungsland. Lassen Sie mich diese beiden Veränderungen kurz erläutern.

(1) Als erstes beobachten wir in der Schweiz – aber wiederum gilt dies auch für andere Länder – eine zunehmende Angleichung des Bildungsverhaltens

von Frauen und Männern. Immer weniger Mädchen und junge Frauen begnügen sich mit einer zweitklassigen Schul- und Berufsbildung. Immer mehr sehen beide Geschlechter ein, wie wichtig in unserer Zeit eine gute schulische und berufliche Bildung ist. Auch wenn es immer noch Chancenungleichheit zwischen den Geschlechtern gibt, so bedeutet die schicksalhaft gegebene Tatsache, eine Frau zu sein, nicht mehr länger zwangsläufig schlechtere Bildungschancen und geringere Berufsmöglichkeiten. Dass es nicht einfach ist, in einer Welt, die nach wie vor von Männern dominiert wird, für die Verwirklichung der eigenen Chancen und Interessen zu kämpfen, ist uns – so denke ich – allen bewusst. Umso mehr freue ich mich über die jungen Frauen des *amie*-Projekts, die bereit und willens waren, ihre Chancen zu nutzen und diese Chancen – wie die heutige Feier zeigt – auch erfolgreich nutzen *konnten*. Ich möchte Sie, liebe Schülerinnen, ausdrücklich auffordern, in ihrem Bildungswillen nicht nachzulassen, d. h. ihren Anspruch auf eine gute Bildung und Ausbildung auch weiterhin einzufordern.

(2) Die zweite Veränderung des gesellschaftlichen Umfeldes von Erziehung und Schule, die ich erwähnt habe, betrifft die demographische Situation der Schweiz. Es ist heute viel von der multikulturellen Gesellschaft die Rede. Nicht immer ist klar, was damit gemeint ist. Herkömmlicherweise leben die Kulturen der Schweiz – denken Sie an die grossen Sprachregionen – eher neben- als miteinander. Die Erfahrung des Miteinanders der Kulturen ist vergleichsweise neu und verlangt von den Schweizerinnen und Schweizern, aber auch von den Ausländerinnen und Ausländern in unserem Land, ein Umdenken und Umlernen. Die Schweiz war lange Zeit, bis anfangs des 20. Jahrhunderts, ein Auswanderungsland. Was uns heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, abverlangt wird, ist die Erkenntnis, dass die Schweiz zu einem Einwander-

derungsland geworden sind. Sie alle wissen, wie schwer sich die Schweiz damit tut, diese Tatsache zu akzeptieren. Trotzdem haben wir es hier genauso mit einem unabänderlichen Wandel unserer Gesellschaft zu tun wie im Falle der sich angleichenden Bildungsbeteiligung der Geschlechter.

Lange Zeit sind die Ausländerinnen und Ausländer lediglich als Arbeitskräfte wahrgenommen worden – als Fremdarbeiter oder, wie man beschönigend sagte, als *Gastarbeiter*. Gäste kommen – und gehen auch wieder. Dieses Bild hat an Realität verloren, seitdem wir die Erfahrung machen, dass nicht wenige Immigrantinnen und Immigranten, die in den 60er Jahren zu uns gekommen sind, bei uns bleiben und damit von Gastarbeitern zu *Menschen* geworden sind. Was uns der Schriftsteller Max Frisch in den 60er Jahren vor Augen führte, dass wir nämlich Arbeitskräfte gerufen haben, dass aber Menschen gekommen sind, dies wird uns – allen konservativen und reaktionären Kräften zum Trotz – allmählich bewusst.

Ein Einwanderungsland nimmt Menschen nicht vorübergehend – eben nicht nur als *Gäste* – auf, sondern für immer oder jedenfalls so lange, wie die Menschen selber im Land bleiben wollen. Ich darf sagen, dass die Pädagogik diesen Wandel im Denken über den gesellschaftlichen Status von Ausländerinnen und Ausländern schon seit längerem vollzogen hat. Von einer "Ausländerpädagogik", die die Ausländerkinder als Problemfälle behandelte, ist sie zu einer "Interkulturellen Pädagogik" geworden, die sich um das Miteinander und Zusammenleben von Schülerinnen und Schülern aus verschiedenen Herkunftsländern und Kulturen kümmert. Dabei hat sich auch die Zielsetzung des pädagogischen Umgangs mit Fremdheit und Differenz geändert: Nicht länger ist die Assimilation das Ziel der pädagogischen Bemühungen, sondern die Integration. In einer kulturell vielfältigen Gesellschaft stellt die Integration

den einzig sinnvollen Umgang mit Kindern und Jugendlichen aus verschiedenen Herkunftsländern dar, d. h. die Öffnung der Gesellschaft in den Bereichen der Arbeit, des Wohnens, der Teilnahme am öffentlichen Leben und eben auch der Bildung.

Die Bildung ist sogar der wichtigste dieser Faktoren. Ich bin davon überzeugt, dass das Ziel des Pilotprojekts *amie*, nämlich jungen Frauen, insbesondere ausländischen Frauen, die in einzelnen Bereichen der schulischen Bildung Defizite aufweisen, zu helfen, diese Defizite zu beheben, in seiner politischen Bedeutung kaum zu überschätzen ist. Nicht die Imitation der Lebensgewohnheiten der Schweizerinnen und Schweizer entscheidet letztlich über die Integration in die schweizerische Gesellschaft, sondern gute Startbedingungen bei der allgemeinen und beruflichen Bildung. Diese Startbedingungen zu verbessern, ist das zentrale Ziel von *amie*. Ich glaube, dass wir mit Hilfe der engagierten Lehrerinnen und Lehrer, die in unserem Projekt mitarbeiten und denen ich an dieser Stelle ganz herzlich für ihre Arbeit danken möchte, dieses Ziel schon zu einem guten Teil erreicht haben.

Pädagogisches Handeln bewegt sich immer auf einem Grat zwischen Überbehütung und Vernachlässigung. Weder ist es gut, Kinder und junge Menschen vor der Welt in Schutz zu nehmen, ihnen alle Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu räumen, noch ist es gut, sie einfach dem Schicksal zu überlassen, den Gefahren der Welt auszuliefern und sie damit zu überfordern. Für viele unserer Schülerinnen dürfte das *amie*-Jahr eine Art Schonraum gewesen sein, in dem sie sich – geschützt vor einem Übermass an Lebensproblemen – gezielt und dosiert mit ihren Stärken und Schwächen auseinandersetzen konnten.

Wenn Sie nun aus diesem Schonraum entlassen werden, sehr verehrte Schülerinnen, dann verspüren Sie vielleicht Angst – Angst vor dem Neuen, das auf sie zukommen wird, und Angst davor, im Stich gelassen zu werden. Diese Angst ist normal, und Sie dürfen sich von ihr nicht lähmen lassen. Bleiben Sie stark, wenn sie erfahren sollten, dass Ihnen nicht alle wohlgesonnen sind, dass man Ihnen Misstrauen entgegenbringt, an Ihren Fähigkeiten zweifelt oder Sie mit unpassenden Bemerkungen provoziert. Fast alles, was Sie an Negativem über sich zu hören bekommen werden, entspringt blankem Neid und blosser Missgunst. Lassen Sie sich dadurch nicht beirren, bleiben Sie von sich selbst überzeugt und verfolgen Sie den Weg, den Sie im *amie*-Jahr gegangen sind, konsequent weiter.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, sehr verehrte Schülerinnen, aber auch Ihnen, sehr verehrte Eltern und Angehörige, für die Zukunft alles Gute.

W. Herzog, 29.6.2000